



Als es still und dunkel wurde Wie schwarzes Licht

Emily sitzt in ihrem Zimmer am Schreibtisch. Vor ihr liegen ein aufgeschlagenes Mathebuch und ein Heft mit karierten Seiten. Emily hält einen Stift in der Hand, und sie hätte schon mit vier oder fünf Aufgaben fertig sein können. Aber sie hat noch nicht einmal ihre Schreibtischlampe angeknipst. Ihr Zimmer wird nur erhellt vom Licht der Laterne, die auf der Straße vor dem Haus steht, von dem Licht, das vom Wohnungsflur hereinfällt, und vielleicht auch von den anderen erleuchteten Fenstern des Nachbarblocks.

Emilys Familie lebt im vierten Stock eines alten Hauses mitten in einer großen Stadt. Wenn Emily aus ihrem Fenster schaut, sieht sie den Bäumen auf den Kopf. Heute schütteln sie ihn heftig, denn der Wind pfeift. Der erste Oktobersturm rast durch die

Straßen und reißt die braunen Blätter ab, treibt sie vor sich her, wirbelt sie hoch in die Luft, gelb von der Straßenlaterne beleuchtet. Sogar dieses Licht schwankt. Der Lichtkreis ist wie eine große gelbe Pfütze auf dem Boden, die hin und her wischt. Ruhig sind nur die Lichter in den anderen Fenstern. Das Fenster gegenüber von Emilys Fenster aber ist so dunkel wie ihr eigenes. Es gehört Paul. Paul ist ein Junge aus ihrer Klasse. Emily seufzt. Sie weiß, dass sie jetzt unbedingt mit ihren Aufgaben anfangen muss, wenn sie pünktlich zum Fernsehen fertig sein will, und das will sie unbedingt, denn es gibt einen Film über die Wüstentiere Afrikas. Aus dem Nebenzimmer hört sie über das Pfeifen des Windes ihre ältere Schwester Franziska telefonieren, während sie gleichzeitig auf eine Computertastatur tippt. Das lenkt Emily zusätzlich ab. Mit Franziska hat sie sich heute den ganzen Tag nur gestritten. Es fing schon beim Frühstück an, als Franziska ihr vorwarf, dass sie das ganze Müsli alleine aufgeessen habe. Dafür hat Emily auf dem Schulweg nicht auf Franziska gewartet, und Franziska hat sich deswegen gleich nach der Schule an den Laptop gesetzt und die ganze Zeit gespielt und Emily sogar verboten, ihr beim Spielen zuzuschauen. ‚Total blöd‘, denkt Emily jetzt und versucht, nicht auf das Geklapper zu hören. Aus der Küche riecht man, dass es Fisch zum Abendessen geben wird, sobald ihr Vater von der Arbeit und ihr Bruder Niklas vom Handball-Training zurückgekommen sind. Ganz leise hört man das Radio und ganz laut die Dunstabzugshaube, die ihre Mutter gerade angestellt hat.



Emily seufzt noch einmal und knipst endlich ihre Lampe an. Das macht sie so schnell, dass sie im ersten Moment gar nicht



versteht, warum sie noch immer nichts sieht. Emily ist wie von der Dunkelheit geblendet. Die Straßenlaterne wirft keinen Dämmerchein mehr in ihr Zimmer, im Flur ist das Licht aus, die gegenüberliegenden Fenster sind dunkel.

Auch die Geräusche, das Brummen der Dunstabzugshaube, das Klappern der Computertastatur, das Radio sind verstummt.

Nur ihre Schwester ruft dauernd „Hallo, Hallooo“ ins Telefon, als hätte sie nicht bemerkt, dass ihr Handy keinen Empfang mehr hat. „Ist alles in Ordnung bei euch?“, hört Emily die Stimme ihrer Mutter.

„Gar nichts ist in Ordnung. Mein Laptop ist abgestürzt. Ich war schon über 1500!“, ruft Franziska zornig und meint die Punkte ihres Computerspiels.

„Ja, alles klar“, sagt Emily.

Als ihre Mutter wieder spricht, hört Emily, dass sie bei ihr im Zimmer steht. Sie dreht sich um, aber sie kann noch nicht einmal erkennen, wo der Türrahmen in der Wand ist.

„Emily, hast du das gemacht?“, fragt Franziska drohend von nebenan.

„Ich habe gar nichts gemacht. Nur meine Lampe angeschaltet“, erwidert Emily.

„Wir haben einen Stromausfall“, sagt die Mutter, „der ist bestimmt gleich vorbei. Ich hole mal Kerzen.“

„Warte, ich komme mit.“ Emily tastet sich durch ihr Zimmer, bis sie die Tür gefunden hat. Im Flur stolpert sie vor der Küche über Turnschuhe, die im Weg stehen. Sie erinnert sich, dass sie sie nach der Schule dort ausgezogen hat, ohne die Schnürsenkel aufzuknoten. Im Lauf des Nachmittags ist sie bestimmt dreißig Mal an ihnen vorbeigelaufen und hat sich daran gewöhnt. Jetzt bückt sie sich, um sie beiseitezuschieben.

„Also warst du das doch! Das mit dem Strom!“, hört sie ihre Schwester wieder aus der Finsternis des Raumes rufen. Emily findet, dass sie sich nicht gerade wie eine ältere Schwester benimmt. Als sie aufblickt, sieht sie den Mond durch das Küchenfenster. Er strahlt ein seltsames Licht in die Küche, fast schwarz, aber es gibt dem Tisch, den Stühlen, dem Herd und den Schränken ihren Umriss. Emily rappelt sich auf, und auch ihre Mutter kommt nun in die Küche und dahinter Franziska, die fragt: „Wann ist denn gleich, Mama? Du hast gesagt, dass der Stromausfall gleich vorbei ist.“

„Ja, das habe ich gesagt. Aber genau weiß ich es nicht“, antwortet die Mutter, während sie Streichhölzer aus einer Schublade nimmt.

„Und der Fernseher geht auch nicht“, sagt Emily. Sie denkt an den Afrika-Film, den sie sehen wollte. Und doch ist sie sich in dem Moment gar nicht so sicher, ob sie sich wünschen soll, dass der Strom wiederkommt.

Das würde nämlich bedeuten, dass sie Schularbeiten machen



müsste, dass Radio und Handy wieder gingen und dass sich alle wieder um etwas kümmern müssten.

Die Mutter reißt ein Streichholz an. Der Streichholzkopf sprüht kurz auf, dann beruhigt sich die Flamme, und die Mutter hält sie an den Kerzendocht. Emily ist überrascht, wie viel Licht eine einzige Kerze gibt, wenn sonst alles dunkel ist. Das Licht brennt orange und warm und wirft seinen Schein wie eine Blase in den Raum.

„Es sieht aus wie Weihnachten“, sagt Emily.

Ihre Mutter nickt. „Ja, es ist, als ob die Welt ein wenig leiser geworden ist.“

In diesem Moment kratzt im Schloss der Wohnungstür ein Schlüssel. Emily kennt das Geräusch gut, mit dem ihr Vater die Tür aufschließt, aber so laut hat sie es noch nie gehört. Und weil Emily weiß, wie es sonst klingt, wenn ihr Vater kommt, fällt ihr auf, dass er diesmal länger braucht, um die Tür zu öffnen.

„Hallo“, ruft er, als er endlich in der Wohnung ist, „ist jemand da? Man findet ja das eigene Schlüsselloch nicht.“

„Hallo Papa, hier, wir sind am Fenster in der Küche“, ruft Franziska zurück.

Als ihr Vater im orangefarbenen Licht der Kerze auftaucht, sieht er irgendwie wild aus, findet Emily, wie ein Räuber. Man sieht den Bart auf seinem Kinn, und der Mantel wirkt viel dunkler, als er eigentlich ist.

„Du bist früh zurück“, meint die Mutter, und Emily kann im Kerzenschein sehen, dass ihr Vater grinst, als er sich an den Küchentisch setzt und erzählt:

„Ja, wir mussten alle nach Hause gehen. Der Strom ist überall in der Stadt ausgefallen. Kein Computer und kein Licht ging mehr. Plötzlich war alles ganz dunkel und still. Das war so merkwürdig, dass im ersten Moment keiner geredet hat, stellt euch mal vor.“

Der Vater muss lachen bei dem Gedanken an seine ruhigen Kollegen. Und Emily denkt an Franziskas Handy, an das Radio, an die Laterne und wie merkwürdig die Welt vorhin plötzlich war und wie still. Aber dunkel, ganz dunkel war sie nicht.

Das weiß Emily besser, sie hat es genau gesehen: Die Dunkelheit gibt ein schwarzes Licht.





Vor der Milchstraße

Als sie zu viert in der Küche sitzen, fällt der Mutter etwas ein: „Wenn kein Strom mehr fließt, dann fahren auch keine Straßenbahnen mehr, und Niklas muss den ganzen Weg zu Fuß gehen! In der Dunkelheit und bei dem Sturm!“, sagt sie und starrt erschrocken durch die schwarzen Fenster in den Abend.

„Ich gehe ihm entgegen“, beschließt der Vater und steht auf.

„Warte! Ich komme mit!“, ruft Emily und läuft an ihm vorbei in den Flur, in dem ihre Turnschuhe liegen. Sie schlüpft hinein und ist froh, dass keiner sehen kann, dass die Schnürsenkel noch zu sind und sie die Schuhe einfach über die Hacken zieht.

„Was ist mit dir, Franziska, kommst du auch mit?“, fragt der Vater.

„Nö. Mama hat gesagt, der Strom ist gleich wieder da. Und ich muss telefonieren“, antwortet Franziska.

Emily hat sich inzwischen auch ihre Jacke übergezogen. Die war nicht schwer zu finden, denn sie hat auf dem Rücken lauter

reflektierende Rentiere. Und das schwache Licht, das aus der Küche in den Flur fließt, hat ausgereicht, um die Rentiere zum Leuchten zu bringen.

Emily öffnet die Wohnungstür und sieht gar nicht, dass ihr Vater schon neben der Tür steht. Erst als sich der schwarze Schatten bewegt und ihre Hand erfasst, erkennt Emily ihn.

Hand in Hand gehen die beiden die vielen Treppenstufen vom vierten Stock hinab. Ihre Schritte hallen, es ist stockdunkel.

Unter keiner Wohnungstür fällt Licht hindurch. Sie halten sich am Treppengeländer fest und schieben sich vorsichtig Fuß um Fuß auf eine neue Stufe. Ohne nachzudenken, drückt Emily auf den Lichtschalter, als sie an ihm vorbeigeht. Ihre Hand weiß automatisch, wo er sich befindet. Aber nichts passiert. Erst als ihr Vater die Haustür aufdrückt, sieht man wieder Licht: Als Allererstes ist dort der halbe Mond am Himmel. Als Zweites fährt ein Auto vorbei, und seine Scheinwerfer schieben zwei Kegel aus weißem Licht vor sich her, die einen kleinen Ausschnitt der Welt sichtbar machen. Ansonsten liegt die Straße, in der die Familie wohnt, farblos wie ein Band aus Teer da. Nur aus den Fenstern wehen schwache Streifen Kerzenlicht. „Wie kann Strom überhaupt ausfallen?“, fragt Emily, und sie muss ihre Stimme heben, denn der Wind bläst ihr heftig ins Gesicht und trägt die Worte mit den wirbelnden Blättern fort. „Da gibt es verschiedene Möglichkeiten“, sagt ihr Vater. „Zum Beispiel kann ein Blitz einschlagen, oder das Kraftwerk geht

kaputt, oder zu viele Menschen verbrauchen gleichzeitig zu viel Strom. Dann bricht das Stromnetz einfach zusammen. Das ist so, als ob du dich mit Niklas und Franziska um ein Glas Saft streitest, und alle zerren an dem Glas, und dann fällt es runter und geht kaputt.“

Emily blickt zum Himmel und kann den Fernsehturm erkennen, dessen Spitze nun auch keine roten Blinklichter mehr in den Himmel schickt, der sich aber trotzdem weißlich vor dem Nachthimmel abzeichnet. Die Hand ihres Vaters ist warm. Emily ist froh, dass er da ist, und sie ist auch froh, mitgekommen zu sein. Alleine durch die Dunkelheit und den Sturm zu gehen wäre unheimlich, so zu zweit mit ihrem Vater aber ist es, wie durch einen Traum zu laufen.

„Hoffentlich verpassen wir Niklas nicht“, sagt Emily. Für ihren Bruder muss es ganz schön gruselig sein, allein nach Hause zu gehen, überlegt sie. Er ist zwar älter als sie, aber trotzdem ist sie meistens mutiger.

„Ja, das wäre nicht gut“, stimmt ihr Vater zu.

„Meinst du, er ist schon losgegangen?“, fragt Emily. Statt einer Antwort merkt sie, dass der Vater ihre Hand fester drückt, so, als wäre er nervös. Eine Polizeisirene ist in der Ferne zu hören. Das helle Band der Milchstraße ist zu sehen, und der Mond, der sich mit krummem Rücken über die Erde bückt. Emily wendet den Kopf noch weiter nach hinten und sieht plötzlich eine rote Lichterkette am Himmel: „Da! Der Fernsehturm hat wieder Licht!“



Wenn der Fernsehturm wieder Strom hat, dann geht vielleicht auch unser Fernseher wieder.“

„Ich glaube, das hat nichts miteinander zu tun. Wahrscheinlich hat der Fernsehturm ein Notstromaggregat, damit in der Dunkelheit keine Flugzeuge dagegenfliegen“, sagt ihr Vater.

Emily weiß nicht genau, was ein Notstromaggregat ist, kann es sich aber vorstellen. Wenn alle Häuser mit Stromkabeln verbunden sind, wie Perlen auf einem Faden, und das Kraftwerk, das den Strom liefert, sozusagen der Knoten im Faden ist, dann hat der Fernsehturm eben einen eigenen Faden und einen eigenen Knoten.

Emily und ihr Vater erreichen die mittlere S-Bahn-Station. Normalerweise würden sie von hier aus die Sporthalle sehen können. Aber als sie auf die Hauptstraße biegen, schlägt dort nur ein Blaulicht Funken aus der Dunkelheit. Das Licht ist grell und häckelt die Nacht in kleine Bruchteile. Das Polizeiauto steht mitten auf der Straße. Zwei Polizisten winken mit ihren Kellen, aber es gibt kaum Autos, die von ihnen dirigiert werden müssen. Emily ist froh,





dass die Polizei nicht wegen eines Banküberfalls gekommen ist, sondern nur, um den Verkehr zu regeln.

„Hände hoch oder Hose runter“, zischt es in diesem Moment ganz dicht an ihrem Ohr. Die Stimme kennt sie! Emily lässt die Hand ihres Vaters los und reißt beide Arme hoch. Hinter ihr steht Niklas, der seine Sporttasche über der Schulter trägt. In der Dunkelheit kann man nicht sehen, ob sein Kopf so rot ist wie sonst, wenn er vom Handball kommt. Der Vater nimmt Niklas die Tasche ab und klopft ihm lachend auf die Schulter. Und dann gehen die drei nebeneinander nach Hause, weg aus dem flackernden Licht, zurück in ihre dunkle Straße.

Der Wind, der jetzt von hinten kommt, schiebt Emily, Niklas und den Vater vorwärts, und weil er von hinten kommt, heult er auch nicht so in den Ohren. Als wäre sie blind, hört Emily plötzlich die Geräusche in ihrer Nähe unter dem Singen des Windes viel deutlicher. Da sind das Atmen ihres Vaters hinter ihr und das leise Quietschen von Niklas' Turnschuhen.

„Danke, dass ihr mir entgegengekommen seid“, sagt Niklas leise. Emily schaut ihn an. Normalerweise hätte er sich beschwert, dass sie ihn bemuttern. Doch die Dunkelheit macht es nicht einfach, allein zu sein.

„Sehr gern geschehen“, antwortet der Vater.

Sie sind an der Haustür angekommen. Aus Gewohnheit drückt Emily auf den Klingelknopf, aber es ist nichts zu hören. Auch der Türöffner summt nicht. Stattdessen kramt ihr Vater seinen

Schlüssel heraus und sperrt die Tür auf. Vor ihnen liegt schwarz das Treppenhaus. Emily dreht sich um. Und da erscheint ihr die Straße plötzlich fast hell. Sie blickt hoch und sieht den Mond und den Gürtel der Sterne, sie fasst Niklas am Arm und ihren Vater an der Hand und lacht: „Seht mal, unser Haus steht genau vor der Milchstraße!“



Frau Petersens Stimme

Emily, Niklas und der Vater gehen das stockdunkle Treppenhaus hinauf. Mitten in der Stille hört Emily eine Stimme. Noch ist sie fast leiser als die Luft, so, als wäre sie nur in ihrem Kopf, aber mit jeder Stufe und mit jedem Stockwerk wird sie lauter. Es ist eine alte Stimme, und sie klingt dumpf. Niklas bleibt stehen. Auch er hat sie gehört. Sie sind nun fast im dritten Stock angekommen. Hier wohnt Frau Petersen, eine alte Frau, die so gut wie nie aus ihrer Wohnung geht und fast den ganzen Tag über Fernsehen guckt. Eigentlich ist es richtiger zu sagen, dass sie Fernsehen *hört*, denn sie hat den Ton immer sehr laut gestellt.

„Wartet mal“, sagt Niklas, als sie neben der Tür von Frau Petersen sind. Er bleibt stehen. Nun wird die Stimme deutlicher: „Wie im Krieg. Schrecklich. Das kann doch nicht sein. Und keiner ist da. Und kein Licht. Und keine Bilder“, hört man sie sagen.

„Komm, Niklas, man lauscht nicht an fremden Türen“, sagt der Vater von hinten.

„Wie im Krieg“, hat sie gesagt“, sagt Niklas. Sobald irgendwo die Rede auf Soldaten und Kämpfe kommt, ist er höchst interessiert.

„Sie klingt traurig“, findet Emily. Jetzt müsste ihr Vater eigentlich wiederholen, dass man nicht an fremden Türen lauscht, aber er sagt nichts. Er steht still hinter Emily und Niklas und hört selbst auf Frau Petersens Stimme hinter der Tür: „Nein, nein, nein. Der Fernseher sagt auch nichts mehr. Was mach ich bloß, was mach ich bloß?“

„Sollen wir nicht klingeln?“, fragt Niklas.

„Klopfen“, verbessert Emily.

„Ja“, sagt der Vater, und schon hört man ihn gegen die Holztür pochen und rufen: „Hallo, Frau Petersen.“

In diesem Moment schweigt die Stimme. Dann hört man ein „Ja?“, plötzlich ganz dicht. Frau Petersen muss direkt neben der Tür stehen.

„Hallo, hier sind Ihre Nachbarn von oben. Wir wollten fragen, ob Sie mit zu uns heraufkommen und uns Gesellschaft leisten wollen, bis der Strom wieder da ist.“

Schneller, als Emily es für möglich gehalten hätte, reißt Frau

Petersen die Wohnungstür auf. In ihrer Wohnung brennt keine Kerze. Aber man sieht ihre weißen Haare leuchten. Frau Petersen ist nicht viel größer als Emily und muss zum Vater aufblicken, als sie sagt, dass das aber schrecklich nett sei.

„Wissen Sie, ich kann Dunkelheit nicht gut ertragen, dann ist alles so still“, sagt sie.

„Niklas, nimm mal deine Sporttasche“, sagt der Vater, der sie bislang getragen hat, er hakt seinen Arm bei Frau Petersen unter, um sie vorsichtig die Treppe hinaufzuführen. Emily und Niklas folgen. Emily findet es komisch, dass sie die fremde alte Frau mitgenommen haben. Aber sie kann sich auch gut vorstellen, wie einsam sie selbst sich fühlen würde, wenn sie allein in einer Wohnung in der Dunkelheit sitzen müsste. Seitdem Frau Petersen aus ihrer Tür gekommen ist, hat sie kein Wort mehr gesagt. Vielleicht liegt das daran, denkt Emily, dass sie jetzt nicht mehr allein ist.

Die vier erreichen die Wohnungstür. Niklas klopft, sie hören Schritte näher kommen, und schon geht die Tür auf.

Franziska und ihre Mutter haben inzwischen nicht nur eine, sondern viele Kerzen in der Wohnung angezündet. Ein warmer, orangefarbener Schein fließt durch alle Räume. Emily hält die Luft an. Sie hätte nie gedacht, dass Licht so schön sein kann.

Emily, Niklas und der Vater stehen in dem orangefarbenen Licht, das die Kerzen in ihrer Wohnung werfen. Und zwischen ihnen steht ihre alte



Nachbarin Frau Petersen und sagt: „Schön ... das sieht aber schön aus.“

„Bitte, kommen Sie doch herein“, sagt die Mutter freundlich und führt Frau Petersen ins Wohnzimmer.

„Was macht die denn hier?“, raunt Franziska Niklas unwillig zu, aber er antwortet nicht, sondern folgt Frau Petersen ins Wohnzimmer, wartet, bis sie sich in einen Sessel gesetzt hat, und fragt dann: „Sie haben vorhin etwas von Krieg gesagt?“



Frau Petersen sieht Niklas lange an, dann nickt sie, und aus ihren weißen Haaren fällt eine Strähne in ihr Gesicht. Plötzlich kann Niklas sich vorstellen, wie Frau Petersen ausgesehen hat, als sie noch jung war.

„Als ich ungefähr so alt war wie du, da gab es einen schlimmen Krieg“, sagt Frau Petersen. Sie schaut zu den Eltern, die nun ebenfalls ins Wohnzimmer getreten sind, genauso wie Franziska und Emily. Die Mutter hat ihnen von diesem Krieg erzählt, und Niklas hat darüber etwas in der Schule gehört. Emily weiß, dass er „Weltkrieg“ heißt, weil viele Länder der Erde gegeneinander gekämpft haben, und dass sehr, sehr viele Menschen in diesem Krieg gestorben sind. Neben sich sieht sie ihre Eltern nicken. Und sie begreift, dass Frau Petersen die beiden so lange angeschaut hat, um zu fragen, ob sie von dem Krieg überhaupt erzählen darf.

„Und was ist passiert?“, fragt Niklas gespannt. Er möchte am liebsten Geschichten von Panzern und Kanonen und Kriegsschiffen und Helden hören, aber die erzählt Frau Petersen nicht. Frau Petersen erzählt: „Im Krieg mussten wir nachts alle Lichter ausmachen, und wenn man nur eine Kerze brennen hatte oder eine kleine Lampe, dann musste man Vorhänge vor die Fenster ziehen. Dann war die ganze Stadt so schwarz wie heute.“

„Und warum?“, fragt Niklas.

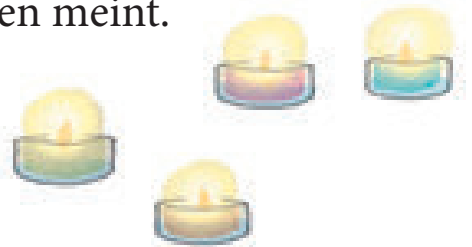
„Damit man die Stadt nicht finden konnte, wenn man sie von oben angreifen wollte. In der Dunkelheit sieht man Dunkles ja nicht“, erklärt Frau Petersen.

„Ist unsere Stadt denn angegriffen worden?“, fragt jetzt Franziska neben Emily. Sie scheint ganz vergessen zu haben, dass es ihr eben gar nicht so recht gewesen war, Frau Petersen hereinzubitten.

„Oh ja. Und alles ist kaputtgegangen. Die Häuser, die Straßen und auch das Stromkraftwerk. Danach war die Stadt jede Nacht stockfinster, ohne dass man die Fenster verdunkelt hat. Und dann haben wir nachts draußen auf der Straße Feuer angezündet, und die Menschen sind alle herausgekommen. Keiner wollte allein sein. Denn am Feuer und am Licht, mit anderen zusammen, da war es schön.“

Emily fällt ein, wie traurig die Stimme von Frau Petersen vorhin geklungen hat, als sie allein in ihrer Wohnung in der Finsternis mit sich selbst geredet hat. Sie möchte Frau Petersen gerne fragen, ob sie deshalb den ganzen Tag Fernsehen guckt, weil sie nicht allein sein will und so wenigstens der Nachrichtensprecher redet. Sie sieht zu Frau Petersen und ist erstaunt, dass sie sie anblickt und dann lächelt. Und ihr Lächeln ist gar nicht alt und gar nicht ängstlich.

„Am Feuer war es fast so wie heute hier in eurer Wohnung. Danke, dass ihr geklopft und mich mitgenommen habt!“, lächelt Frau Petersen. Die Mutter reicht ihr eine Tasse Tee, und sie tut sich zwei Stückchen Zucker hinein. „In der Dunkelheit sieht man Dunkles vielleicht nicht, aber schon bei ein bisschen Licht ist alles, was hell ist, doppelt so schön“, sagt sie. Und Emily weiß, dass die alte Frau Petersen nicht nur die Kerzen meint.





Licht hinter Vorhängen

Plötzlich hört man aus dem Treppenhaus Getrampel. Niklas springt auf und ruft: „Das sind Paul und Max!“

Auch Max wohnt in der Nachbarschaft. Er ist so alt wie Franziska, aber weil er ein Junge ist, spielt er lieber mit Niklas.

Der läuft nun zur Tür. Emily wundert sich, wie man so schnell das stockdunkle Treppenhaus hochlaufen kann. Aber schon flackert helles Licht durch die Wohnung und schneidet weiße Schneisen in den ruhigen orangefarbenen Schein. Paul und Max haben Taschenlampen dabei, und während sie aufgeregt reden und Niklas' und Franziskas Namen rufen, flackert das Licht wie irr durch die leise glühende Wohnung.

„Kommt her, Frau Petersen erzählt, dass unsere Stadt im Krieg angegriffen worden ist und dass die Menschen alle Lichter hinter Vorhängen verstecken mussten“, ruft Niklas ihnen entgegen.

Aber Paul und Max wollen jetzt keine Geschichten hören. Sie wollen hinaus und schlagen vor, dass Niklas, Emily und Fran-

ziska sich ebenfalls mit Taschenlampen ausrüsten und mit ihnen auf die Straße kommen. Sofort vergisst Niklas den Krieg und Frau Petersen und ist Feuer und Flamme. Franziska will auch mitkommen, nur Emily hat keine Lust. Normalerweise wäre sie sofort dabei gewesen. Mit Paul und Max kann man prima Streiche machen, und in der Dunkelheit mit Taschenlampen herumzulaufen, das ist bestimmt ein großes Abenteuer. Aber sie hat auch das Gefühl, dass Paul und Max mit ihrem Geschrei und den unruhigen Lichtstrahlen etwas kaputtmachen. Sie denkt an die stille Heimlichkeit, die herrschte, als Frau Petersen von der Verdunkelung erzählt hat. Und plötzlich hat Emily eine Idee. „Wollen wir nicht lieber verstecken spielen?“, schlägt sie vor. „Cool“, findet Max. „Im Dunkeln verstecken spielen!“ Emily und Niklas haben noch ihre Jacken und ihre Schuhe an, sie holen Taschenlampen aus einer Kommode im Flur, während Franziska sich anzieht. Dann flackern die Lichter das Treppenhaus hinunter, die Kinder öffnen die Haustür, und die Lichtkegel huschen über die Straße, durch die noch immer kaum ein Auto fährt. In der letzten halben Stunde ist die Luft kalt geworden, der Wind hat etwas abgenommen. Es ist, als ob man sich durch eine vergangene Welt bewegt, in der alles gedämpfter war. Die Stadt hört sich so an, wie es sich sonst anhört, wenn Emily abends in ihrem Bett liegt und auf das Brummen des Geschirrspülers in der Küche und die Gespräche ihrer Eltern hört, die leise reden, weil sie ihre Kinder nicht stören wollen.

„Wer zählt?“, fragt Emily und denkt, dass man bei dieser Dunkelheit gar keine Verstecke braucht. Es reicht, sich einfach auf den Boden zu legen.

„Ich“, ruft Franziska aber schon, und Emily sieht im Schein der Taschenlampe, wie ihre Schwester die Augen schließt. Die anderen machen ihre Lampen aus und laufen los. Emily kniet sich hinter ein Auto und hört, wie Max mit dem Fuß gegen eine Mülltonne stößt und wie sich Paul und Niklas in einen Hauseingang zwängen. Auch Franziska muss die Geräusche erkannt haben, denn nach kurzer Zeit hat sie Max gefunden und auch die beiden anderen entdeckt. Die Jungen knipsen ihre Taschenlampen wieder an, und die Lichtkegel wackeln über die Straße. Zwar sieht man in den Kegeln gut, aber links und rechts von ihnen ist die Dunkelheit nur noch finsterer.

„Hey, schaut mal, ich bin ein Zombie“, ruft Max.

Das konnte Emily schon nicht mehr verstehen. Es klang wie „Ombi“, denn Max hat sich seine leuchtende Taschenlampe in den Mund gesteckt. Seine Wangen scheinen von innen zu glühen. Das Licht der Lampe leuchtet durch die Haut, und mit ausgestreckten Armen wankt er über den Bürgersteig auf Emily zu.

„Ha, Ombi, kämpf mit mir!“, brüllt Paul und springt wild fuchtelnd mit seiner Taschenlampe vor Max, der seine Lampe aus dem Mund nimmt und genauso wild fuchtelnd mit ihr vor Paul steht. Beide Jungen schwenken die Lampen schnell hin und her. Emily sieht die Streifen des Lichtes in der Dunkelheit, obwohl



die Taschenlampen längst schon wieder woanders sind. Es scheint, als würde die Schwärze das Licht abbilden.

Jetzt springt auch Niklas hinzu und leuchtet den beiden anderen in die Augen. „Laserschwert“, sagt er, „hiermit erleuchte ich euch!“ „Bitte nicht!“, fleht Paul und leuchtet seinerseits Niklas in die Augen.

Emily steht auf und kommt hinter dem Auto hervor. Sie braucht kein Versteck mehr, sie ist unsichtbar. Aus der Dunkelheit beobachtet sie die Jungen und auch Franziska, die sich ihre Taschenlampe so unter ihr Gesicht hält, dass nur Kinn und Wangen angeleuchtet sind und ihr Gesicht ganz unheimlich aussieht.

„Wo ist eigentlich Emily?“, fragt plötzlich Paul.

Alle richten die Lichtkegel in die Dunkelheit. Aber Emily ist außer Reichweite des Lichtes. Sie stellt sich mit dem Rücken flach gegen eine Hauswand.

„Hast du sie noch gar nicht gefunden?“, fragt Paul.

„Emily konnte ich nicht hören, als sie sich versteckt hat“, sagt Franziska.

Emily rührt sich nicht. Max und Paul leuchten unter die Autos, Franziska in die Hauseingänge, Niklas geht mitten auf der Fahrbahn an ihr vorbei, einmal huscht sein Lichtkegel über ihr Gesicht, aber so schnell, dass er nicht sieht, was er angeleuchtet hat. Emily löst sich von der Wand und läuft auf die andere Straßenseite. Sie bewegt sich, als wäre sie unsichtbar. Sie läuft zwischen den anderen hindurch, und keiner kann sie sehen.

Dann steht sie wieder vor der Haustür.

„Frei“, ruft sie und knipst ihre Taschenlampe an. Da steht Emily, und die anderen können sie sehen, weil sie sich selbst anleuchtet. Max kommt als Erster zu ihr. „Wo hast du dich versteckt? Hier, bei der Tür?“

Emily schüttelt den Kopf. „Nein“, sagt sie, „ich habe mich gar nicht versteckt. Ich habe mich nur verdunkelt.“





Räuber der Nacht

Gerade will Emily anfangen zu zählen, als ihr Vater ebenfalls auf die Straße kommt. Er hat einen Feuerkorb und Papier unter seinem Arm und fragt: „Habt ihr Lust, dass wir zusammen im Hof ein Feuer machen?“

„Ein Feuer?“, ruft Paul.

„Klar, ein Feuer, wie damals, als die Stadt im Krieg verdunkelt war“, antwortet Niklas lässig, und Emily erzählt, was sie vorhin von der alten Frau Petersen erfahren haben. Max und Paul sind begeistert.

„Dann brauchen wir Holz“, sagt der Vater.

„Bei uns hinter dem Haus gibt es einen ganzen Stapel alter Bretter“, sagt Paul.

„Toll, und wie sollen wir die bei der Dunkelheit zersägen?“, fragt Max.

„Das sind so kurze Leisten, die passen da genau rein.“ Paul zeigt auf den Feuerkorb und ruft: „Dann los!“

Die anderen folgen ihm über die Straße bis zu dem Zaun neben dem Haus, in dem er wohnt. Der Vater geht mit dem Feuerkorb in den Hof.

„Halt mal.“ Paul reicht Emily seine Taschenlampe. Sie leuchtet auf den Zaun, an dem Paul sich nun hochzieht. Emily kommt sich fast wie eine Einbrecherin vor.

„Wem gehört denn das Holz?“, fragt sie.

„Niemandem. Hast du Angst?“ Max stellt sich unter Paul, sodass er auf seine Schultern klettern kann und die oberste Kante des Zauns erreicht. Er zieht sich hoch, dann hört man ihn auf der anderen Seite hinunterspringen.

„Wirf die Taschenlampe rüber, dann kann ich die Pforte im Zaun öffnen“, ruft er Emily zu.

Emily holt aus und wirft die Taschenlampe hoch in die Luft. Der Lichtkegel streift durch die Nacht, verfliegt aber in der Bewegung. Die Taschenlampe prallt gegen den Zaun und fällt hinunter.

„Lass mich mal.“ Niklas will Emily wegschieben, aber sie bückt sich schneller als ihr Bruder, geht ein paar Schritte zurück, holt aus, und in einem weiten Bogen fliegt die Taschenlampe über den Zaun.

„Und was passiert jetzt?“, fragt Franziska.

In diesem Moment hört man das Schaben von Eisen auf Eisen, und die Pforte öffnet sich nach innen. Paul hat ihren Riegel weggeschoben, hält sie einen Spaltbreit auf, sodass die anderen nur nacheinander eintreten können.



„Was tust du denn so heimlich, wenn das Holz niemandem gehört?“, fragt Emily.

„Hast wohl doch Angst“, erwidert Paul, ohne zu antworten, und richtet seine Taschenlampe auf einen Stapel Bretter, der an eine Wand gelehnt ist.

„Da sind sie! Los!“, sagt Max.

Emily hebt ein Brett hoch und lässt es im gleichen Moment wieder fallen. Sie will schreien, aber der Schrei bleibt ihr im Hals stecken. Irgendetwas hat sie im Gesicht berührt. Es war nur ganz zart und ganz weich. Aber gerade deshalb war es ja so – eigenartig. Es fühlte sich an, als hätte eine Spinne ihr Netz über sie geworfen.

„Was ist denn?“, fragt Niklas.

„Ich weiß nicht. Da war was, was Ekliges“, sagt Emily. Sie bittet Max, doch mal genau zu leuchten. Und das tut Max. Der Lichtkreis streift über die Bretter. Emily sieht Farbreste und Löcher, wo einmal Äste aus dem Holz wuchsen.

„Da ist nichts“, sagt Paul. In dem Augenblick fliegt ein Schatten durch den Lichtkreis, schnell wie ein Blitz, aber schwarz und dunkel. Diesmal erschrickt Franziska so, dass sie schreit, und am Wackeln des Lichts erkennt Emily, dass auch Max überrascht ist.

„Was war denn das?“, fragt Niklas.

„Heb mal vorsichtig ein Brett weg“, schlägt Max vor.

Aber Niklas schüttelt den Kopf: „Mach du doch.“

Da fasst sich Emily ein Herz. Sie ahnt nämlich, was sie da eben am Kopf gestreift hat. Sie geht zu den Brettern und hebt das Brett weg, das sie eben schon hatte nehmen wollen. Die Jungen leuchten. Und wieder fliegt ein Schatten durch das Licht. Aber diesmal ist Emily nicht überrascht. Sie blickt in den Holzstapel, und da hängen kopfüber wie kleine Regenschirme eine ganze Reihe schwarzer Tiere.

„Fledermäuse“, raunt sie. Fledermäuse hat Emily erst einmal gesehen, als sie mit ihren Eltern in Frankreich gezeltet hat und eine Nacht so lange aufbleiben durfte, wie sie wollte. Ganz spätnachts war es dämmrig geworden. Und in dieser Halbdunkelheit huschten kleine Schatten über den Fluss. Die Bewegung



sah aus wie die von Schwalben, sie flogen in schnellen Bögen um Bäume, aber Schwalben jagen nur tagsüber. Fledermäuse erwachen erst, wenn das normale Leben müde wird. Daran hat Emily sich erinnert, als sie sich von ihrem ersten Schreck erholt hat. Paul und Max gehen näher an die schlafenden Tiere heran. Man kann ihre Köpfe sehen, die sie abgewinkelt haben und unter ihren Flügeln verstecken. Ja, wie eine Reihe Regenschirme hängen sie da.

„Unglaublich“, murmelt Paul.

„Was es alles für Tiere gibt, in der Stadt“, ergänzt Max.

„Na ja, es gibt auch Marder und Iltisse“, sagt Niklas.

„Und Eulen und Falken und sogar Füchse“, weiß Emily, nur dass man sie selten sieht, weil sie in Verstecken leben. Diese Fledermäuse hat ja auch erst die Dunkelheit entdeckt, obwohl sie sie sonst verbirgt, denkt Emily und sagt: „Jedenfalls können wir diese Bretter nicht nehmen. Die sind ihr Zuhause.“

„Ich weiß nicht, ob ich so gern Fledermäuse als Nachbarn haben will“, widerspricht Paul.

„Du hast gerade Grund, dich zu beschweren. Frag mal die Fledermäuse, ob sie dich zum Nachbarn wollen?“, gibt Franziska zurück.

Die Kinder lehnen das Brett wieder über die schlafenden Tiere.

„Dann holen wir die Bretter aus unserem Keller“, schlägt Niklas vor. Und die anderen folgen ihm zurück über die dunkle Straße, wieder wie eine Räuberbande auf der Suche nach Beute, quer über die Straße und durch eine andere Zaunpforte in den Hof von Emilys Haus.

Dort steht der Vater und fragt: „Na, wo ist das Holz?“

Die Kinder erzählen ihm, was sie entdeckt haben und dass sie den Fledermäusen nicht ihre Wohnung klauen dürfen.

Da stimmt ihnen der Vater zu, und er ist einverstanden, den Brettervorrat aus dem Keller zu holen. Er gibt Franziska den Schlüssel, und die Kinder laufen mit ihren Taschenlampen in den Keller.



Dort hat der Vater in einer Ecke eine Menge Bretter gesammelt, alte Obstkisten, Einlegeböden, Kanthölzer. Der Keller riecht etwas modrig, aber er ist viel weniger fremd als die schwarze Nacht draußen. Emily hat keine Angst, als sie nach den Brettern greift. Jeder nimmt sich einen Armvoll und trägt ihn die Treppe hinauf. Als auch Max seinen Stapel neben den Feuerkorb im Hof geworfen hat, reißt der Vater ein Streichholz an. Das kleine Licht schwankt in der kalten Nachtluft. Aber bevor es ausgeht, frisst es sich ins Papier, vergrößert sich und wird ein Feuer. Die Flammen lecken am Holz empor. Das erste Scheit knackt, und jetzt kann man das Rauschen der Flammen sogar hören. Emily spürt die Wärme in ihrem Gesicht. Ein Funke springt aus dem Feuer, aber keines der Kinder schrickt zurück. Vor warmen, rot glühenden Funken erschrickt man nicht mehr, wenn einem einmal eine Fledermaus ins Gesicht geflogen ist.



Lieder in der Dunkelheit

Emilys Wangen glühen. Im warmen Lichtkreis, den das Feuer wirft, kann Emily sehen, dass der Wind Laub zu Haufen in die Ecken und Nischen des Hofes geweht hat. Und wenn sie zu den Sternen schaut, dann kann sie den Baum auf der Straße sehen, der nur noch ganz sacht mit seiner Krone wackelt. Es sieht nicht mehr zornig aus, wie am Anfang der Nacht, eher so, als ob er sagen würde, na ja, nun wird es schon wieder Herbst. Oder vielleicht betrachtet auch der Baum das Feuer und streckt seine Zweige ein wenig näher.

Die Flammen greifen hoch aus dem Feuerkorb hinaus, sie lassen eine Blüte aus Licht im Hof wachsen. Und das Licht fasst die Menschen in seinem Kreis zusammen. So jedenfalls fühlt es sich für Emily an.

Franziska steht friedlich neben ihr, so, wie beste Freundinnen an Lagerfeuern stehen. Sogar Paul, Max und Niklas, die am liebsten toben und raufen, macht das Licht still und ruhig. Und Frau

Petersen, die ihre Hände zu den wärmenden Flammen streckt, sieht beinah glücklich aus.

Leise hört Emily ein Summen, es klingt entfernt und hört sich an wie eine Biene. Aber es ist keine Biene, der Sommer ist längst vorbei, und das Summen kommt näher, steigt und wird eine Melodie, eine Melodie, die Emily kennt. Sie blickt zu ihrer Mutter, und ihre Mutter beginnt, aus dem Summen heraus Worte zu formen. Sie singt. Obwohl es normal ist, dass ihre Mutter gerne und viel singt, wundert Emily sich doch, dass sie es hier tut, vor den anderen. Aber es ist wohl wirklich so, dass die Dunkelheit Vertrauen zueinander gibt.



Emily kennt das Lied, es ist kein Schlaflied, aber ein Lied über die Nacht und die Dunkelheit, der Mond kommt auch darin vor. Sie summt leise mit. Dann hört es sich an, als ob sie zweistimmig summen würde, und Emily wird leise, um zu hören, woher die zweite Stimme kommt. Sie schaut zuerst Franziska an, aber die schaut nur starr ins Feuer. Emily entdeckt, dass es Paul ist, der mitsingt, ausgerechnet Paul, der im Musikunterricht immer nur Quatsch macht. Und dann hört sie eine helle klare Stimme. Sie gehört Frau Petersen und ist so schön, wie Emily es gar nicht vermutet hätte. Da singt auch Emily richtig mit, alle fünf Strophen, und die Flammen tanzen dazu.



Aber als sie mit der fünften Strophe fertig sind, ertönt auf einmal aus der Dunkelheit die sechste. Eine Strophe, die Emily nicht kennt, und es ist ja auch gar nicht mehr das gleiche Lied, es ist ein ganz anderer Rhythmus, eine ganz andere Melodie und eine Sprache, die selbst nach Dunkelheit klingt. Emily blickt sich um, kann aber aus dem Lichtkreis nicht hinaussehen. Die Stimme umkreist die Menschen im Licht, und plötzlich steht Max' Mutter neben dem Korb und wiegt ihren Körper, während sie das Lied singt. Gebannt verfolgt Emily jede ihrer Bewegungen. Und plötzlich, ganz jäh, ist das Lied zu Ende, und Max' Mutter steht still neben dem Feuer. Alle klatschen.

„Das war ein Lied der Menschen am Polarkreis. Es wird gesungen, um die Sonne zu rufen“, sagt sie lächelnd, hält ihre Hände ans Feuer, und die anderen rücken näher an sie heran.

„Woher weiß denn deine Mutter, wie die Menschen dort singen?“, raunt Franziska Max zu. Als hätte sie es gehört, redet seine Mutter weiter: „Ich habe einmal ein Jahr lang in Grönland gelebt, im ewigen Eis. In Grönland geht die Sonne schon im Oktober unter, und es ist dunkel, bis sie im nächsten Frühjahr wieder auftaucht. Ein halbes Jahr dauert diese Polarnacht. Aber das Verrückte ist, dass es, obwohl es kein Licht gibt, nicht dunkel ist. Es ist nur auf eine merkwürdige Art farblos. Alles ist ja weiß vom Schnee, der überall liegt. Obwohl der Schnee nicht leuchtet, kann man doch vor ihm Häuser, Dinge und Menschen erkennen. Und es gibt Polarlichter, große Feuerwolken, die über den

Himmel ziehen, sie leuchten in vielen Farben, fast so wie ein Regenbogen, aber über den ganzen Himmel verteilt, wie bunte Flammen. Sie bleiben mehrere Stunden am Himmel, manchmal sogar mehrere Tage. Und je nachdem, ob Polarlichter rot oder grün sind, ist auch die Dunkelheit grün oder rot.“

„Wie soll eine Dunkelheit rot sein?“, wird Max' Mutter unterbrochen. Sie blickt auf, und alle folgen ihrem Blick. Da steht Pauls Vater. Ausgerechnet. Max und Paul sind Freunde, aber ihre Eltern können sich nicht besonders gut leiden. Wenn sie miteinander sprechen, dann meckern sie meist.

Der Vater von Paul ist ein großer, hagerer Mann, und obwohl Emily schon oft bei Paul war, kennt sie ihn kaum. Er redet sehr selten, und es ist noch nie vorgekommen, dass er Emily etwas gefragt hat. Aber jetzt kommt er sogar näher und tritt in den Feuerschein. Emilys Vater legt Holz nach, Funken stieben in den Himmel.



„Dafür habe ich auch keine Erklärung“, antwortet Max' Mutter ernst. „Natürlich ist schwarz immer schwarz, aber die Menschen im Norden haben zum Beispiel über zwanzig Worte, um Schnee zu beschreiben, und weiß ist ja eigentlich auch immer weiß.“

Emily sieht, dass ihr Vater Pauls Vater scharf mustert, so, wie er immer guckt, wenn er nicht will, dass Niklas seine Schwestern ärgert oder wenn Emily aufhören soll, über ihre Hausaufgaben zu schimpfen. Aber er muss sich keine Sorgen machen. Pauls

Vater, der sonst nicht viel redet, spricht auch ernst weiter: „Ich glaube, das passiert, wenn man lange genug mit irgendetwas lebt. Wenn man lange allein ist, fängt man an, mit sich zu reden; wenn man lange im Schnee lebt, kann man sehen, ob der Schnee frisch ist oder schon mal getaut und wieder gefroren. Und wenn man lange in der Dunkelheit lebt, dann kann man plötzlich darin sehen. Nur bin ich noch nie darauf gekommen, ihr Farben zu geben.“ Er stellt sich neben Max’ Mutter, und wenn Emily es richtig gesehen hat, dann hat er dabei gelächelt.

„Und dabei habe ich so lange in Nachtschichten gearbeitet. Ich dachte, ich kenne die Dunkelheit ...“, fügt er leise hinzu. Pauls Vater lächelt wieder, und dieses Mal kann Emily es genau sehen.



Die Schreibtischlampe

„Weiß denn jemand, warum der Strom ausgefallen ist?“, fragt Emilys Mutter jetzt.

„Keine Ahnung, vielleicht war das Netz überlastet, und jemand hat eine Lampe zu viel angeknipst“, sagt Pauls Vater.

Emily ist sich nicht sicher, ob das nur ein Witz sein sollte.

Langsam tritt sie rückwärts aus dem Lichtkreis des Feuers heraus. Sie muss den Schalter ihrer Lampe wieder umlegen, sie will nicht schuld daran sein, dass die Stadt im Dunkeln liegt.

Sobald Emily ein paar Schritte weg ist, ist sie unsichtbar für die anderen.

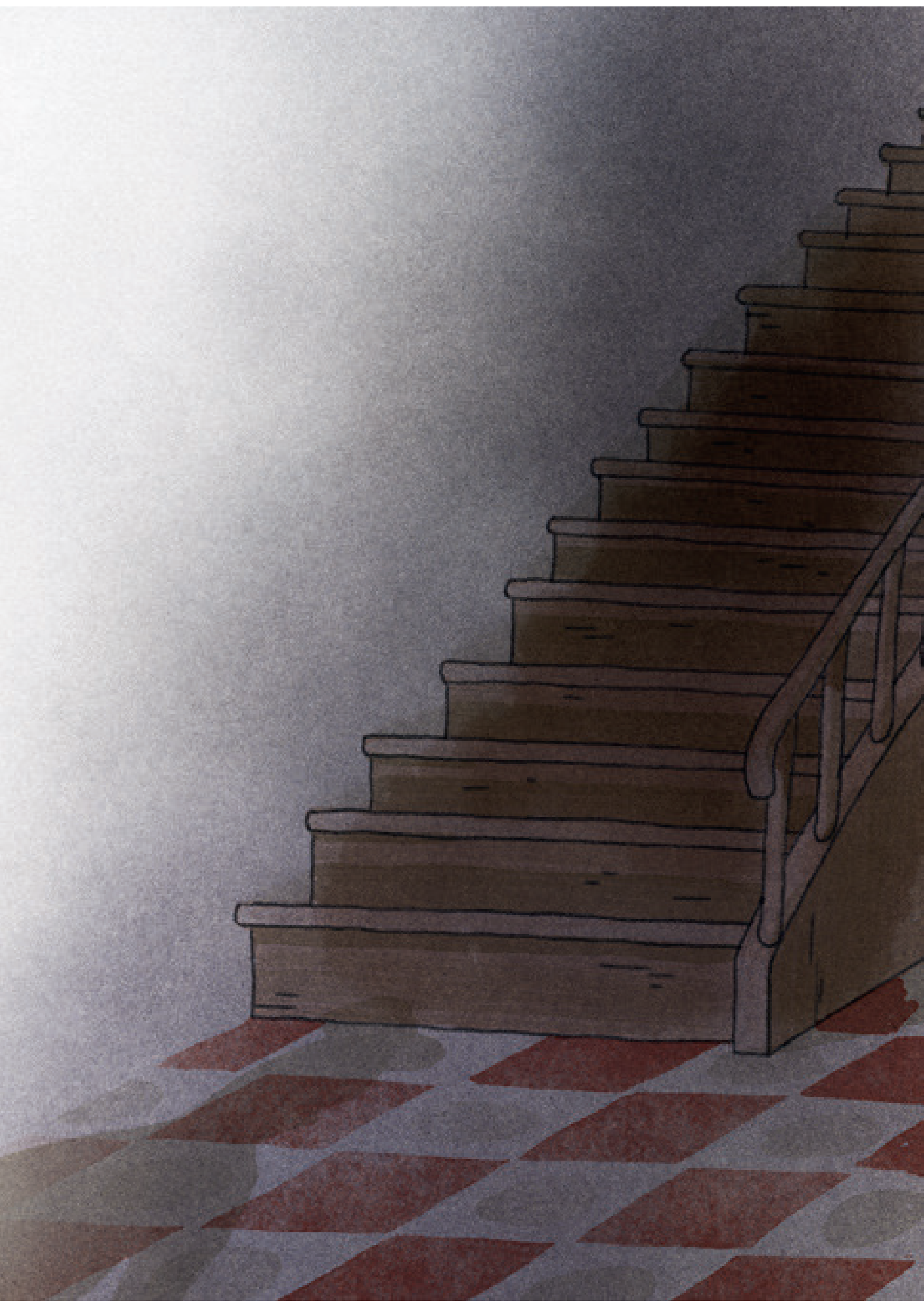
Als sie den Eingang erreicht hat, dreht sie sich um. Die Reihe schwarzer Rücken sieht wie eine Mauer vor dem Licht aus.

Plötzlich ist ihr kalt. Licht und Wärme gibt es nur in unmittelbarer Nähe zum Feuer. Sie wendet sich um und öffnet die Tür zum Treppenhaus. Wie ein langer schwarzer Tunnel liegt es vor ihr.

Sie starrt in die Höhe und so lange in das Dunkel, bis es Konturen annimmt und sie zwischen Schwarz und Schwarz unterscheiden kann, genau so, wie es Pauls Vater gesagt hat. Jetzt sieht sie das Geländer und auch die Stufen und steigt die Treppe hinauf. Ihre Schritte sind laut im Treppenhaus, lauter, als sie sie hören möchte. Dann steht sie vor ihrer Haustür. Sie schließt auf und tastet sich durch die Wohnung bis zu ihrem Zimmer und zu ihrem Schreibtisch.

Emily will nur ihre Lampe ausknipsen und dann nichts wie runter, zurück ans Feuer zu ihrer Familie und ihren Freunden. Schnell klickt sie auf den Lichtschalter und muss im gleichen Moment die Augen schließen. Kurz flackert es, so wie ein Gartenschlauch ruckt, in dem noch Luft ist, bevor das Wasser durchfließen kann, dann auf einmal ist die Wohnung hell und





grell. Und nicht nur die Wohnung. Wie bei einem Windstoß schwankt das Licht der Laternen durch die Straße, bis es sich verfestigt und Bürgersteige und Fahrbahnen fast taghell sind. Gegenüber im Haus sind die Fenster ausgeleuchtet, unten aus dem dritten Stock hört sie laut den Fernseher von Frau Petersen, aus der Küche die Dunstabzugshaube über dem Herd. Als sich Emilys Augen wieder an das Licht gewöhnt haben, schaut sie in den Hof. Man kann den Schein des Feuers nicht mehr erkennen, man sieht kein Kerzenlicht-Orange mehr in den Zimmern, dafür sieht sie weiter vorn an der Kreuzung eine Straßenbahn. Emily läuft los, sie rennt das Treppenhaus hinab, aber schon vor der Tür von Frau Petersen begegnet sie Franziska, die ruft: „Endlich kann ich wieder telefonieren!“ „Komm doch wieder mit runter, es war doch gerade so schön“, sagt Emily, aber ihre Schwester schüttelt den Kopf und springt weiter die Treppe hinauf. Emily hat Angst, dass die anderen schon weg sind und das Lagerfeuer gelöscht ist, aber als sie durch die Hintertür tritt, sind alle noch da, und auch das Feuer brennt. Doch die Wand aus Rücken und die Einheit der Menschen, die das Feuer umschlossen hatte, ist zerfallen. Durch das Licht, das von den Laternen und den umliegenden Fenstern in den Hof fällt, sieht man die Farben der Kleidung, Emily sieht, wie alt und traurig das Gesicht von Frau Petersen ist, dafür aber erkennt sie die Farben der Flammen nicht mehr. Sie hört, wie Pauls Vater zu Max' Mutter sagt, dass ihr Sohn im Treppenhaus



nicht immer so schreien soll, und wie Max' Mutter zu Pauls Vater sagt, dass er doch sein Fahrrad nicht immer an die Hauswand lehnen, sondern es in den Fahrradständer stellen soll. Die drei Jungen klettern auf den Mülltonnen herum und schreien, bis Emilys Mutter Niklas am Hosenbein erwischt und herunterzieht, worauf er noch mehr schreit und seine Mutter mit ihm hochgeht. Emilys Vater bittet sie, mit ihm mitzukommen und einen Eimer Wasser zu tragen. Emily folgt ihm und ist traurig, dass der Abend schon zu Ende gegangen ist.

„Können wir das Feuer nicht noch ein bisschen brennen lassen?“, fragt Emily, während das Wasser den Eimerrand hochspritzt. Aber sie weiß selbst, dass die Stimmung vorüber ist, dass das Licht sie zerstört hat. Und sie ärgert sich, dass sie das Licht angeschaltet hat.

„Ich glaube, du hast auch noch Hausaufgaben zu machen“, sagt ihr Vater.

Sie gehen zum Feuer zurück. Emilys Vater gießt das Wasser ins Feuer, zischend steigt eine riesige Qualmwolke auf und nimmt nun auch noch die letzte Sicht auf den Sternenhimmel.

Dann gehen sie hoch. Franziska spielt wieder an ihrem Laptop und telefoniert gleichzeitig, die Mutter brät wieder am Herd, Niklas hört laut Musik. Der Vater schaltet den Fernseher ein, und Emily setzt sich an ihren Schreibtisch. Sie hat das Licht ausgelassen, ihr Zimmer ist dunkel, bis auf eine Kerze. Sie schaut auf die Straße und zu dem anderen Haus, in dem Paul nun sitzt

und ebenfalls Hausaufgaben macht. Sie hat ihm schon gewunken, aber weil er im Licht saß, konnte er sie nicht sehen. Emily kann sich kaum konzentrieren.

Sie denkt, wie schön es war, als sie Niklas vom Handball abgeholt hat, und an die Geschichte von Frau Petersen und all die anderen Geschichten und wie sich das Licht und die Wärme des Feuers um sie geschlossen hat. Und plötzlich fühlt sie eine Hand auf ihrer Schulter. Sie blickt auf. Ihre Mutter steht neben ihr, so, als ob das Kerzenlicht sie angezogen hat. In dem Moment fällt Emily auf, dass der Fernseher gar nicht mehr läuft und auch Niklas' Musik nicht. Ihr Vater und ihr Bruder kommen ebenfalls. Unschlüssig, was sie eigentlich wollen und warum sie gekommen sind, stehen sie herum.

„Wo seid ihr alle?“, ruft Franziska. Merkwürdigerweise antwortet ihr keiner. Und als würde das Schweigen sie rufen, kommt auch Franziska in Emilys Zimmer.

„Eigentlich schade, dass es wieder Strom gibt“, sagt Niklas. Emily blickt von einem zum anderen.

„Soll ich ihn wieder ausschalten?“, fragt sie.

„Kannst du das denn?“, will Franziska wissen.

„Klar“, sagt Emily und knipst ihre Schreibtischlampe an.